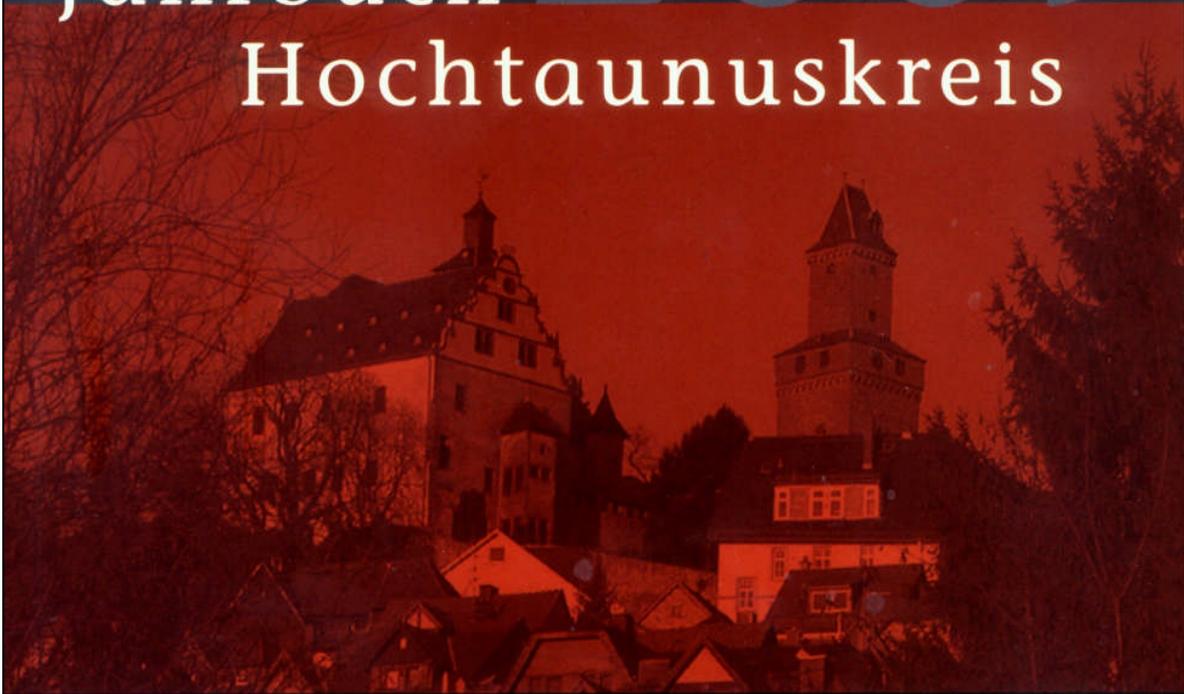




Jahrbuch **2009** Hochtaunuskreis



SOCIETATS**VERLAG**

HOCHTAUNUSKREIS

Hansjoachim Samulowitz:

Die Hessen-Glaswerke in Oberursel

Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Hochtaunuskreis

2009

Sonderdruck
aus dem
Jahrbuch des Hochtaunuskreis 2009
Frankfurt am Main, 2008, 345 S., 17. Jg.

Dr. Hansjoachim Samulowitz:
Die Hessen-Glaswerke in Oberursel.
Über den Versuch, im Taunus eine Glasindustrie
nach Gablonzer Muster zu gründen. S. 275-282

Das Buch kann im örtlichen Buchhandel oder in den
Geschäftsstellen der Taunus Zeitung
bezogen werden

Über den Autor:

Dr. Hansjoachim Samulowitz

Freiligrathstraße 30, 61440 Oberursel

Dr. Hansjoachim Samulowitz wurde 1927 geboren. Er studierte Gartenbau an der Universität Hannover sowie 1952–1953 Agrarökonomie und Agrarjournalistik an der University of Wisconsin in Madison, USA. Er arbeitete an Fachzeitschriften im Agrarsektor und im Bereich Information und Dokumentation. Dr. Hansjoachim Samulowitz lebt seit 1969 in Oberursel und beschäftigte sich zuletzt mit der Entwicklung der dortigen Gablonzer Glasindustrie.

Verein für Geschichte und Heimatkunde Oberursel e.V.
61440 Oberursel
www.Ursella.Org

Die Hessen-Glaswerke in Oberursel

Über den Versuch, im Taunus eine Glasindustrie nach Gablonzer Muster zu gründen

Wer sich heutzutage in Oberursel auf die Suche nach der einst dort florierenden Glasindustrie begibt, wird enttäuscht: er findet weder entsprechende Betriebe noch Ladengeschäfte. Zwar gibt es in Oberursel eine Gablonzer Straße und in der Erich-Ollenhauer-Straße ein allmählich verrottendes Firmenschild „Taunus Glas“, aber sonst hat die Glasindustrie keine sichtbaren Spuren im Stadtbild hinterlassen.

Das war einmal anders. Als die Sieger des Zweiten Weltkriegs daran gingen, Europa zu befrieden und neu zu ordnen, standen sie vor der Frage, wohin mit den über 12 Millionen Deutschen, die aus den östlichen Reichsgebieten, sowie Polen, der Tschechoslowakei u. a. in das übrig gebliebene Deutschland umgesiedelt werden sollten.

Die Lösung fand man auf der Potsdamer Konferenz im Juli 1945. Danach sollten die umzusiedelnden Deutschen möglichst gleichmäßig über Deutschland verteilt werden, um die Ansiedlung geschlossener Vertriebenengruppen zu verhindern und eine bessere Versorgung zu gewährleisten.

Am Anfang war der Zufall

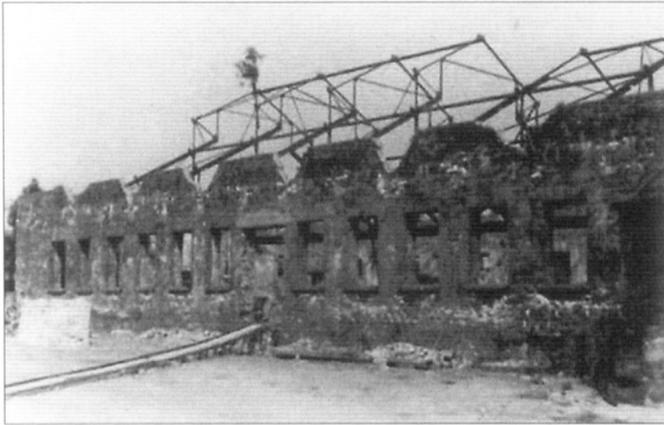
Und so beginnt mit einem Zufall die Geschichte der Gablonzer Glasindustrie im Taunus, denn von den 294 Deportationszügen aus der Tschechoslowakei, die direkt ab Anfang 1946, jeweils besetzt mit 1000 bis 1200 Personen, nach Hessen rollten, waren auch drei aus Reichenau im Landkreis Gablonz. So sollen sich 1947 etwa 300 vertriebene Glas-



Firmenlogo der Hessen-Glaswerke

macher, vor allem Gablonzer, im Obertaunuskreis (ab 1972 Hochtaunuskreis) befunden haben. Bis hierher spielte der Zufall die Hauptrolle. Das änderte sich, als zwei Unternehmer aus dem Landkreis Gablonz auf der Bildfläche erschienen, Josef Mitlehner und Camill Schander, die es im März 1946 mit einem Deportationszug nach Lauterbach im Vogelsberg verschlagen hatte. Sie waren entschlossen, in Hessen wieder eine Glasindustrie nach Gablonzer Muster aufzubauen, d. h. eine Rohglashütte zu errichten, um die sich dann entsprechende Veredlungsbetriebe ansiedeln konnten.

Zu diesem Duo stießen noch Franz Schander, Alfons Babel und Walter Ullmann, sowie der Ingenieur Anton Ritschny aus Troppau im Sudetenland. Als erfahrene Unternehmer hielten sie sich nicht erst bei den lokalen Behörden auf, sondern wandten sich gleich an das Hessische Ministerium für Wirtschaft und Verkehr und fanden in der Abteilung Industrie beim „Referat zur Förderung der ge-



Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Anfang 1947 wird auf den noch ruinösen Grundmauern der einstigen Blattmetallfabrik in Stierstadt der Dachstuhl aufgesetzt.

werblichen Wirtschaft der Neubürger“ bei Dipl. Ing. Montua und Dr. Falz sofort ein offenes Ohr; die beiden Referenten waren über die Gablonzer Glasindustrie gut unterrichtet. Und wieder hat hier der Zufall die Hand im Spiel gehabt, denn Dr. Falz hatte früher mit dem damaligen technischen Direktor der Carl-Riedelschen Glashütten im Kreis Gablonz, Otto Fischer, zusammen gearbeitet. Und gerade dieser Otto Fischer wurde jetzt als der zukünftige technische Leiter der noch zu errichtenden Glashütte vorgestellt.

Was sagte damals „Gablonz“ den Hessen? Eine Stadt im Sudetenland in der Tschechoslowakei, in der die handwerksorientierte Glas- und Schmuckwarenindustrie eine dominierende Rolle spielte. In ihren 20 großen und fast ebenso vielen kleinen Glashütten wurden Spezialgläser hergestellt und damit ca. 300 Glasschleifereien, Glasdrückhütten und Perlenwerkstätten beliefert. Es waren fast 300 Exporteure, die dann die Gablonzer Erzeugnisse in alle Welt lieferten: Gablonz mit seiner Umgebung gehörte einst zu den reichsten Regionen der Tschechoslowakei.

Ein „Türöffner“ für den Aufbau

Die Gespräche verliefen zur vollsten Zufriedenheit der Gablonzer Unternehmer. Es gab

u. a. Zusicherungen des Ministeriums, bei der Beschaffung von Fördermitteln sowie der Suche nach Wohn- und Werkraum Hilfestellung zu leisten; außerdem eine Bescheinigung des Ministeriums, ausgestellt am 9. Oktober 1946, gewissermaßen als „Türöffner“ für die Aufbauarbeit:

„Die Hessen-Glas GmbH errichtet in Stierstadt eine Glashütte zur Versorgung der Hessischen Glas- und Schmuckwarenindustrie Genossenschaft (früher Gablonzer) mit Rohglas. Ich bin an der Errichtung dieser Hütte im Hinblick auf die volkswirtschaftliche Bedeutung sehr interessiert. Das Unternehmen findet daher meine besondere Förderung. Ich bitte daher alle gleich- u. nachgeordneten Dienststellen und auch Lieferanten, das Unternehmen im Aufbau zu unterstützen.“

Wahrscheinlich versprach man sich im Ministerium von der Ansiedlung der Glas- und Schmuckwarenindustrie mit ihren qualifizierten Facharbeitern eine schnelle Integration der Vertriebenen, die auch cum grano salis erreicht wurde. Zudem fügte sich, so war anzunehmen, diese Industrie optimal in die durch mittlere bis kleine Betriebe gekennzeichnete einheimische Industrie ein. Camill Schander entwickelte sich zum Beauftragten für den Aufbau.

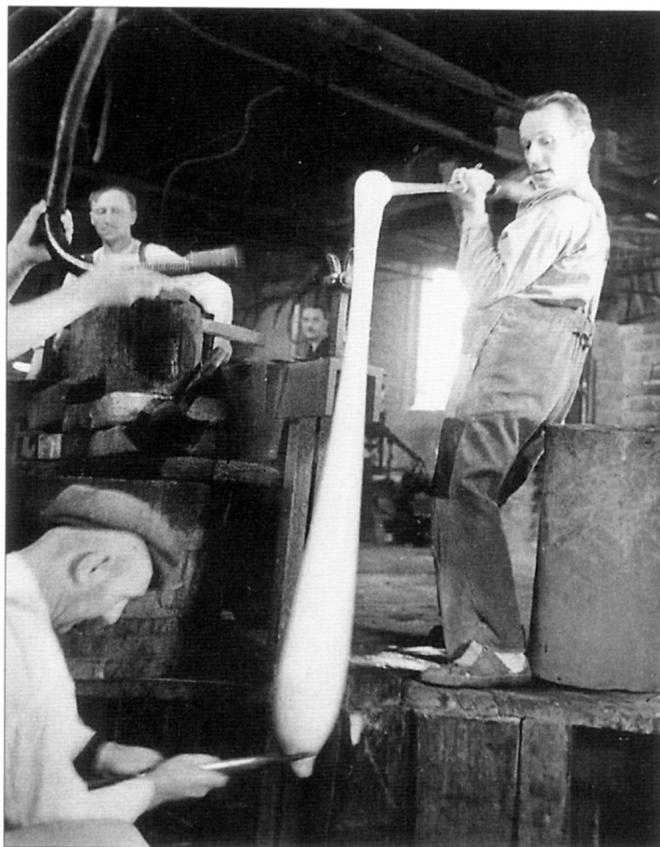
Es gab nicht nur Gespräche und Versprechungen, es wurde auch gehandelt, ziemlich schnell sogar. Bereits am 7. Oktober 1946 stellten die Gablonzer Unternehmer einen Antrag auf Standortfreigabe zur Errichtung einer Rohglashütte „Hessenglas GmbH“ beim Ministerium des Innern, und am 6. November wurde die Freigabe erteilt. In diesen Tagen fand auch die offizielle Gründung der eingetragenen Genossenschaft „Hessische Glas- und Schmuckwarenindustrie“ (17. Oktober 1946) und der Hessenglas GmbH (ab 1959 Hessen-Glaswerke GmbH) statt, deren Gesellschafter überwiegend die bereits genannten Unternehmer waren. Das Glück war

wiederum auf ihrer Seite, denn der damalige Bürgermeister von Oberursel, Heinrich Kappus, erkannte schnell die Bedeutung der Glasindustrie und setzte sich mit Nachdruck für sie ein. Aus Dankbarkeit, so wird gesagt, erhielt er einen Anteil an der GmbH.

Vor allem Kleinbetriebe

Wie viele Mitglieder die Genossenschaft hatte, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, da die Geschäftsunterlagen nach ihrer Auflösung 1953 zum Teil verstreut worden sind und nicht alle Betriebe ihr angehört haben. Vermutlich waren es um die 60 Mitglieder gewesen. Die meisten befanden sich in Oberursel, Stierstadt, Weißkirchen und in der bis 1972 zu Oberursel gehörenden Waldsiedlung; darüber hinaus aber auch in Bad Homburg, Dornholzhausen, Kronberg, Groß-Umstadt, Wiesbaden u. a. In Oberursel waren es vor allem Klein- und Kleinstbetriebe, dazu nur vier größere, die mehr als zehn Beschäftigte hatten. Schmuckwaren spielten zu dieser Zeit nur anfangs eine gewisse Rolle. Die Gewerbekartei von Oberursel liefert dazu das Anschauungsmaterial. Unter den bis etwa 1971 gemeldeten 44 Betrieben, die mit Glas zu tun hatten – davon beileibe nicht alle in der Genossenschaft –, gab es ein breites Spektrum der Glasherstellung und Veredelung, des Handels und Großhandels, dazu Graveure, Glasbläser und Glasmaler, einen Glasdruckbetrieb u. a. m. Auch Hersteller von Thermometern, Glaskolben für Isolierflaschen und Laborgeräte sind darunter, vor allem aus Thüringen. Nebenbei: nur wenige Besitzer von Volkswagenautos in jener Zeit werden gewusst haben, dass die Rücklichter ihrer Wagen aus dem Taunus stammten.

Oberursel war allerdings nur einer der kleineren Standorte der Gablonzer Glasindustrien in der Bundesrepublik. In der Statistik des Bundesverbandes der Gablonzer Industrie von 1974 ist es sogar das Schlusslicht:

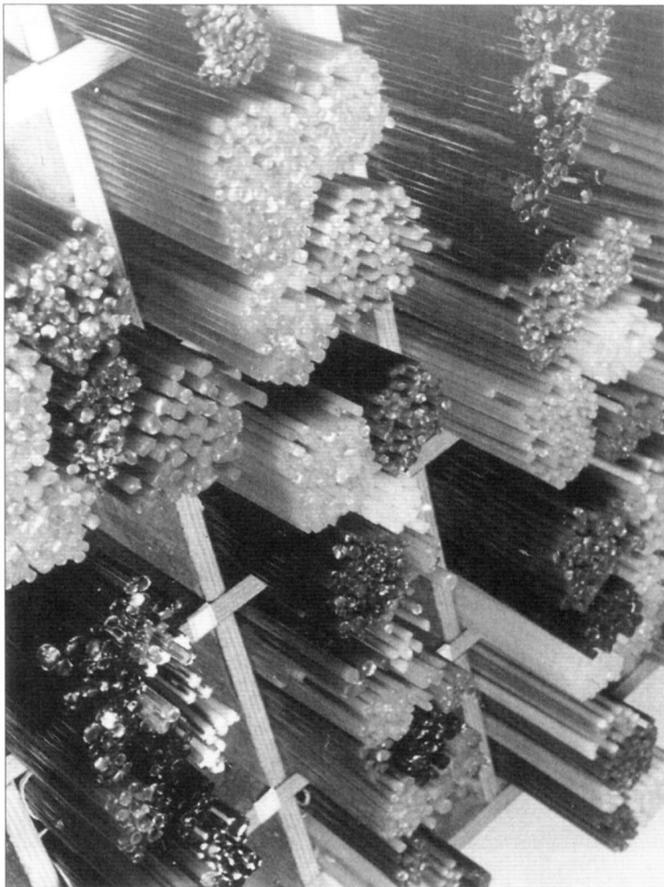


Zwei Glasarbeiter beim so genannten „Stangenziehen“, bis die Glasstangen die erforderliche Stärke von 2–3 cm erreichen

	Betriebe	Beschäftigte
Kaufbeuren und Umgebung	600	7000
Schwäbisch Gmünd	80	1400
Karlsruhe	20	1200
Bayreuth	60	1100
Oberursel	15	400
	775	11100

Es begann in einer Ruine

Ein Problem war anfangs, ein geeignetes Grundstück für den Bau der Glashütte zu finden. Die Gründungsmitglieder sind überall in Hessen umher gereist, bis sie fündig wurden: die Ruine einer Bronze- und Blattmetallfabrik auf dem Gelände der früheren Neumühle in Stierstadt bei Oberursel, die für die Rüstung gearbeitet hatte und 1941 nach einem Brand explodiert war. Ausgerechnet eine



Farbglasstangen fertig zum Versand

Ruine? Die Wahl ist schnell zu erklären. Unter dem Fabrikgelände verlief die Ruhrgasfernleitung mit einem direkten Anschluss.

In Gablonz hatte man bereits früher gute Erfahrungen mit Gas als Energiequelle statt Kohle gemacht. Das hat mit den Ausschlag gegeben, zumal an diesen Versuchen auch Otto Fischer beteiligt gewesen war. Daneben hat die gute Verkehrsanbindung an das Rhein-Main-Gebiet eine Rolle gespielt.

Allerdings war die Errichtung der Glashütte nicht so einfach wie gedacht, es handelte sich schließlich um eine Ruine, von der nur noch die Grundmauern standen. Im November 1946 wurde mit den Aufräumarbeiten begonnen, im April 1947 ist das Dach aufgesetzt und im Mai mit dem Aufmauern des ersten Ofens begonnen worden, der sich leider als Fehlkonstruktion erwies und umgebaut werden musste. So konnte erst im April

1948 mit 30 Mitarbeitern die laufende Produktion aufgenommen werden. Zu ihren Glanzzeiten hatte die Hütte über 300 Beschäftigte.

Abenteuerlich war die Rekrutierung der Facharbeiter für die Glashütte. Während die Planungsarbeiten in Oberursel schon ange laufen waren, befand sich Otto Fischer noch in Warnemünde in der Sowjetisch besetzten Zone (SBZ) als einer von 800 000 Sudeten-deutschen, die dorthin deportiert worden waren, darunter auch Glasmacher aus Gablonz. Fischer sah sich in Flüchtlingslagern um und suchte unter seinen alten Mitarbeitern aus den Riedelschen Glashütten die Fachleute heraus, die bereit waren, in den Obertaunuskreis zu ziehen.

Das Problem Zuzugsgenehmigung

Die größten Schwierigkeiten bereitete es jedoch, überhaupt eine Zuzugsgenehmigung für den Obertaunuskreis zu bekommen; erst 1950 ist diese sogenannte Arbeitslenkung aufgehoben worden. Otto Fischer und die angeworbenen Glasmacher haben ihre Zuzugsgenehmigung aber tatsächlich bald erhalten. Vielleicht hat da auch eine Anordnung des Hessischen Ministers für Arbeit und Wohlfahrt nachgeholfen, der zufolge bei allen Fragen nach Mitarbeitern das jeweilige Arbeitsamt das Sagen haben sollte. Eine kaum beachtete Folge war, dass die Gemeinde Weißkirchen in unmittelbarer Nachbarschaft der Hütte einen Anteil von Vertriebenen an der Einwohnerschaft von 40 % aufwies, ein Rekord in Hessen.

Fachleute zu haben und diese zu beschäftigen, war die eine Sache, sie auch unterzubringen, die andere. Die Wohnungsnot in Oberursel war nach dem Zweiten Weltkrieg katastrophal groß. Oberursel hatte damals rund 17 000 Einwohner und einen Anteil an Flüchtlingen, Vertriebenen und Evakuierten von fast 20 %. Für Bad Homburg, Kronberg

und Oberursel hatte die Besatzungsmacht eine Zuzugssperre verhängt, hinzu kamen Beschlagnahmungen durch die Amerikaner. Verboten war auch die Errichtung eines Durchgangslagers, in der man angeworbene Facharbeiter wenigstens für eine kurze Zeit hätte unterbringen können, bis man eine Wohnung für sie fand. Diese Situation war für die Glasindustrie im Obertaunuskreis fatal. Es gab zwar in Hessen genügend Facharbeiter aus der Glasindustrie, aber nicht jeder war bereit, ohne Zusage einer Wohnung nach Oberursel zu kommen und dabei vielleicht weite Wege zur Arbeit in Kauf nehmen zu müssen. Das hat die Entwicklung des Standorts Oberursel von Anfang an erheblich behindert.

In dieser prekären Situation richtete die Genossenschaft im März 1947 eine Denkschrift an das Hessische Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt, in der unmissverständlich darauf hingewiesen wurde, dass der Aufbau der Gablonzer Industrie gefährdet sei. Die Hessische Regierung wurde gebeten, dafür zu sorgen, dass die Produktion bis Ende Juni 1947 aufgenommen werden konnte, um damit der Abwanderung von Fachkräften zu begegnen; ein deutlicher Hinweis auf die interne Konkurrenz der einzelnen Standorte der Gablonzer Industrien.

Die Denkschrift enthielt aber auch Vorstellungen über die von der Genossenschaft geplante Ansiedlung der Glasindustrie im Obertaunuskreis. Danach würden etwa 1000 Fachleute gebraucht, während derzeit nur 300 vorhanden seien. Wenn der geplante Aufbau verwirklicht werden sollte, seien 1,5 Mio Reichsmark notwendig für einen zu erwartenden Umsatz von 8 bis 15 Mio Reichsmark.

Kombinierte Wohn- und Werkräume

Die Denkschrift blieb nicht ganz ohne Wirkung, denn die Genossenschaft erhielt noch 1947 einen Kredit über 60 000 Reichsmark zum Bau von zehn Baracken mit kombinier-



Großes Ansehen errangen die Hessen-Glaswerke mit der Rekonstruktion der Millefiori-Technik für das Deutsche Museum in München. Anhaltspunkt für die Rekonstruktion waren noch erhaltene Keramikscherben.

ten Wohn- und Werkräumen am Weißkirchener Weg in Oberursel. Auch die Oberurseler Wohnungsgenossenschaft (OWG) berichtete im Mai 1947 über ein größeres Bauvorhaben von 72 Wohnungen für Angehörige der Gablonzer Glasindustrie. Richtig in Gang gekommen ist der Wohnungsbau jedoch erst nach der Währungsreform 1948.

Produziert wurde in den Hessen-Glaswerken zu einem Drittel Stangenglas und zu zwei Dritteln böhmisches Bleikristallglas mit einem Gehalt von 24–26 % Blei (manchmal auch mehr), davon ein Drittel für die Veredelung in der eigenen Hütte. Die Veredelungsbetriebe fertigten dann aus Bleikristall oder Farbglas die typischen Gablonzer Exportartikel, die in alle Welt gingen: Ascher, Tisch- und Trinkgarnituren, Vasen, Flakons, sogenannte Toilett-Garnituren und vieles andere mehr. Der gute Ruf, den diese Erzeugnisse weltweit errungen hatten, drang auch bis zum Deutschen Museum in München. Von dort erhielten die Hessen-Glaswerke den Auftrag, anhand einer daumendicken Scherbe die Millefiori-Technik darzustellen, was zur Zufriedenheit des Museums auch gelang.

Das Stangenglas ging zu etwa 80 % an die in Kaufbeuren wieder erstandene Gablon-



Die Schmuck- bzw. Modeschmucksparte, wo Glas mit Metall kombiniert wird, war nur in den ersten Jahren des Neuanfangs in Oberursel vertreten; sie konzentrierte sich später vor allem in Kaufbeuren.

zer Schmuckwarenindustrie; in Kaufbeuren, Schwäbisch Gmünd und Bayreuth unterhielten die Hessen-Glaswerke eigene Niederlassungen. Viel Rohglas wurde auch in die USA, nach Kanada, Brasilien, England und Frankreich exportiert. Eine gewisse Rolle haben die amerikanischen Besatzungssoldaten gespielt, die in den Nachkriegsjahren genug Geld hatten, um Bleikristallglas zu kaufen und nach Hause zu schicken.

Stangenglas war gefragt

Besonders gefragt war das Stangenglas in kombinierten Farbschattierungen für die Schmuckindustrie. Die Hessen-Glaswerke hielten sogar Patente darauf; mit diesen Stangen wurde das „große Geld“ verdient. Dass in so kurzer Zeit eine so hohe Qualität von einer Hütte erreicht wurde, die praktisch aus dem Nichts heraus entstanden war, hat mehrere Gründe. Es lag natürlich vor allem am Können der Glasmacher und Otto Fischers, der schon früher in den Riedelschen Glashütten in Gablonz einen guten Ruf hatte und weithin bekannt war. Für seine Verdienste erhielt Fischer 1959 das Bundesverdienstkreuz. Zum anderen hatten die Hessen-Glaswerke eine glückliche Hand bei der Wahl des Quarzsandes für die Glasherstellung, der aus Bremthal im Taunus bezogen wurde. Nirgendwo sonst in

Deutschland, so heißt es, wird so hochreiner Quarz gewonnen. Man kann seine Qualität daran ermessen, dass die Spiegel der vier Großteleskope auf dem Cerro Paranal in Chile mit einem Durchmesser von 8,2 m aus Glaskeramik auf der Basis von Bremthaler Quarzsand hergestellt worden sind.

Der von der Genossenschaft in ihrer Denkschrift vom März 1947 geäußerte Optimismus, bei dem Aufbau der wichtigsten Sparten der Gablonzer Industrie im Obertaunuskreis könnten ungefähr 1000 Fachleute in 40 bis 60 Betrieben eine Beschäftigung finden, verflog jedoch bald; es sind jedenfalls ähnlich weitreichende Erwartungen nicht mehr ernsthaft ausgesprochen worden. Im Sommer 1953 löste sich die Genossenschaft auf, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatte: eine Rohglashütte war gebaut, Kredite beantragt und erhalten, und den Mitgliedern war bei ihren Problemen geholfen worden. Die hessische Landesregierung hatte vorbildlich mitgewirkt. Von der Währungsreform an bis 1952 hat die Gablonzer Industrie im Obertaunuskreis 2,3 Mio an Krediten aus öffentlichen Mitteln erhalten. Aus der Genossenschaft wurde 1954 eine lose verbundene Arbeitsgemeinschaft, die 1963 noch elf Mitglieder zählte und 1974 aufgelöst wurde.

Ein positives Ereignis gab es 1964. Die Besitzer des Neumühlen-Geländes boten den Hessen-Glaswerken den Kauf des Grundstücks an; die Hütte griff zu und wurde für fast eine Mio DM Eigentümer. Anton Ritschny war schon 1959 als Gesellschafter ausgeschieden und hatte neben den Hessen-Glaswerken eine Glashütte für die Produktion von Glas Kolben für Isoliergefäße aufgebaut, die er jedoch Anfang der siebziger Jahre aufgeben musste; es lohnte sich wohl nicht mehr.

Der Niedergang hat viele Ursachen

Die Krise der Glasindustrie kam nicht von ungefähr. Von den oben genannten 44 Be-



Trinkgläser, Ascher, Vasen, Flakons, Toilette-Garnituren bildeten die breite Palette der typischen Gablonzer Exportartikel in Bleikristall oder Farbglas. Hier sind es Ascher und Vasen in verschiedenen Formen und Farben.

trieben auf dem Glassektor in Oberursel, angemeldet bis 1971, waren in diesem Jahr nur noch wenige übrig, die anderen abgemeldet, verzogen oder einfach verschwunden. Besonders Ende der fünfziger Jahre ist die Glasindustrie in Oberursel radikal geschrumpft. Es gibt viele Gründe für das Verschwinden der vor allem handwerklich organisierten Kleinbetriebe, persönliche wie sachliche. Dazu gehört der Konkurrenzdruck durch die Glasindustrie aus dem Ausland, die auf den deutschen Markt drängte, Anzeichen einer kommenden Globalisierung. Mit einem Lohnanteil von 70 bis 80 % – so die Hessen-Glaswerke in einem Fragebogen des Bundesministeriums für Vertriebene – war der Billigkonkurrenz ohne Qualitätssteigerung nicht mehr erfolgreich zu widerstehen.

Hinzu kam, dass die bald nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Automatisierung der Arbeitsprozesse die kapitalschwachen und zumeist mit althergebrachter Technik produzierenden Klein- und Kleinstbetriebe vor oft unlösbare Probleme stellte. Es fehlte dann beispielsweise das Geld für teure Werkzeugmaschinen, z. B. für die Kunststoffverarbeitung. Auch der Wandel des Geschmacks in der sich entfaltenden Wohlstandsgesellschaft und die fehlende Anpassung an neue

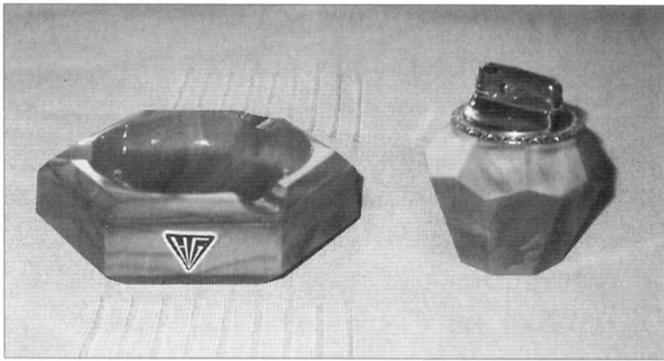
Strömungen sind hier zu nennen, zuletzt ist nur noch ein Bruchteil der Produktion im Inland abgesetzt worden.

Ein weiterer Faktor für den Niedergang ist die Überalterung der Glasmacher in den Hessen-Glaswerken gewesen. In den siebziger Jahren bestand nur noch die Hälfte der Belegschaft aus Gablonzer Glasmachern, die Zahl der Lehrberufe wurde reduziert, der Nachwuchs aber blieb aus, sowohl bei den Gablonzern selbst, wie auch aus der neuen Heimat Hessen. Vielleicht ist der entscheidende Grund für den Niedergang das Fehlen frischer Ideen gewesen.

Fehlende Perspektiven

Es war vermutlich die fehlende Perspektive bei der Berufswahl, warum der Nachwuchs ausblieb. In ihrem Stammland um Gablonz herum hatte die Glasindustrie ein in vielen Jahrzehnten entstandenes elastisches Netz dargestellt, in dem jeder mit jedem kooperieren konnte, zeitweise, gelegentlich, dauernd. Wer sich am Markt nicht halten konnte, verschwand zwar zunächst; das Netz bot aber ehrgeizigen jungen Leuten immer wieder die Chance zu einem neuen Anfang, ob als Glasmacher oder Unternehmer, Designer oder Exporteur. Das gab dem Netz eine Beweglichkeit, mit dem es sich schnell an wechselnde Situationen anpassen konnte. Diese Perspektive hat es zumindest in Oberursel, aber wahrscheinlich auch in den meisten Gablonzer Nachfolgebetrieben nur sehr beschränkt gegeben. Ein solches Netz, einmal in alle Welt zerstreut, lässt sich eben nicht so einfach wieder aufbauen.

Das Problem der Zersplitterung ist von der Glasindustrie schon früh erkannt worden. Bereits 1950 gab es in Hessen Bestrebungen, die Gablonzer Glasindustrie zu zentralisieren, um z. B. die Versandstrecken zu verkürzen. Nicht nur die Landesregierung, sondern auch das Bundesministerium für Vertriebene



Ein besonders schönes Beispiel für einen Ascher und ein Tischfeuerzeug in seidenrosa

wurde eingeschaltet, aber es hat allen Spekulationen und Hoffnungen einen Riegel vorgeschoben. Im November 1950 erklärte das Ministerium:

„Nachdem augenblicklich noch keine Mittel für eine weitere Förderung dieser Industrien durch die Bundesregierung bereit gestellt werden können, erübrigen sich zunächst Beratungen mit den interessierten Organisationen der Länder“.

Es war letztlich die Glasschleiferei, durch welche die Hessen-Glaswerke wirtschaftlich ins Schlingern gerieten. Noch 1955 war auf dem Werksgelände ein Anbau für die Schleiferei mit zehn Schleifstühlen errichtet worden. So recht rentabel hat sie wohl nicht mehr gearbeitet, denn 1970 stellte sich heraus, dass in den vergangenen zehn Jahren Schulden in Höhe von 1,6 Mio DM gemacht worden waren; der verantwortliche Gesellschafter wurde gefeuert.

Nicht mehr wettbewerbsfähig

Es sind noch verschiedene Versuche unternommen worden, die Schleiferei zu verkaufen oder zu verpachten, genannt wird z. B. die keramische Industrie, die an der Glasherstellung interessiert war. Eine wirklich zufriedenstellende Lösung hat es aber nicht mehr gegeben. Bis 1980 sind die Hessen-Glaswerke noch einigermaßen über die Runden gekommen, aber danach waren sie nicht mehr wett-

bewerbsfähig. 1982 werden sie getrennt in eine Glashütte, die Rohglas produzierte, und in die Kristallglas GmbH, einen Veredelungsbetrieb. Der Unternehmer Siegfried Theimer kaufte schließlich die Hessen-Glaswerke; sie wurden umbenannt in Cristallerie Oberursel Glaswerke GmbH. Der Betrieb in Oberursel wurde 1990 stillgelegt und nach Schmiedefeld verlegt; dort ist die Firma dann nach wenigen Jahren aufgelöst worden. Die ehemaligen Werkhallen in Oberursel sind abgerissen und das Gelände planiert worden.

Was bleibt, ist die Erinnerung an ein Stück deutscher und regionaler Wirtschaftsgeschichte und an den bewundernswerten Versuch, aus dem Nichts eine Glasindustrie nach Gablonzer Vorbild im Taunus aufzubauen.

Quellen

Archive: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden; Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt; Stadtarchiv Oberursel; Stadtarchiv Kronberg; Kreisarchiv Bad Homburg; Wikipedia: Jablonec nad Nisou.

Literatur: in erster Linie nenne ich hier die umfassende Darstellung der Gablonzer Industrie von Manfred Heerdegen: Die Gablonzer in Oberursel und Umgebung. Kurzversion eines Beitrags für das Jeschkensler-Jahrbuch 2008; maschinenschr. Ms. 2007.

Josef Kaltenhäuser: Taunusrandstädte im Frankfurter Raum, Ffm. 1955

Lore Häfner Moutoux: Der Obertaunuskreis. Eine Strukturuntersuchung durchgeführt im Jahre 1950; Wiesbaden 1951; maschinenschr. Ms

Susanne Rössler: Gablonzer Glas und Schmuck; München 1979

15 Jahre VHW/IOB. Hrsg.: Vertretung der Heimatvertriebenen Wirtschaft. Baden-Baden: Wesel 1963

Peter Glotz: Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück; München 2003

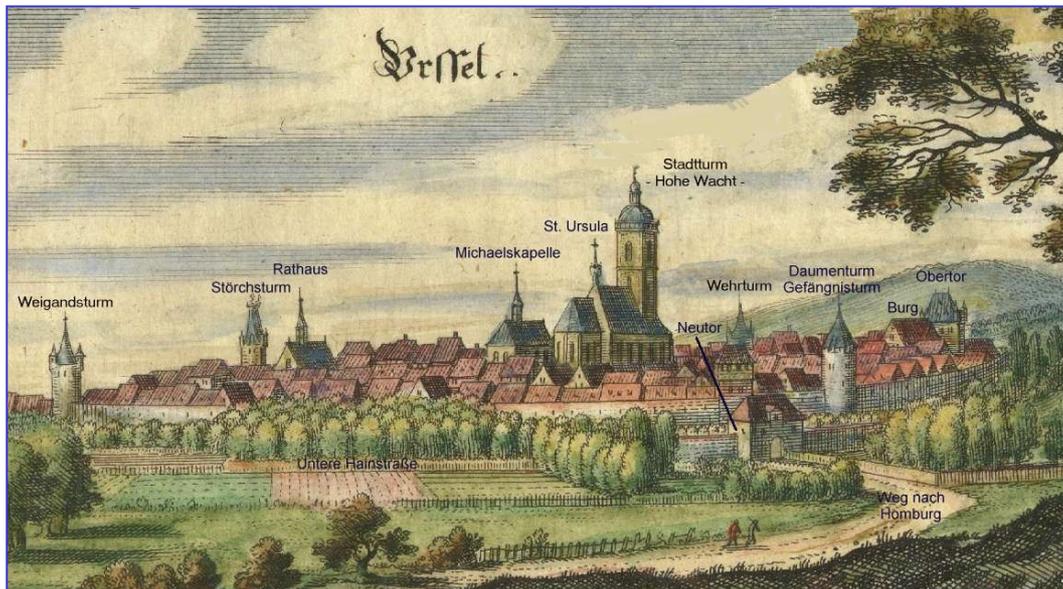
Danksagung: Mein besonderer Dank gilt Frau Christa Dönch (Tochter von Otto Fischer), Oberursel, die aus ihrem Archiv viele Dokumente zur Verfügung stellte – so auch das Bildmaterial – und mit zahlreichen Hinweisen geholfen hat. Des weiteren danke ich der Leiterin des Stadtarchivs Oberursel, Frau Andrea Bott, für ihre Hilfe, sowie den Herren Hermann Schmidt, Kurt Sternkopf und Horst Babel für ihre Informationen.

Alle Abbildungen: Christa Dönch

Hansjoachim Samulowitz:
Die Hessen-Glaswerke in Oberursel

Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Hochtaunuskreis
2009

Dieser Sonderdruck kann als .PDF-Datei kostenlos von
www.Ursella.Org
geladen und als A5 ausgedruckt werden



**Verein für Geschichte
und
Heimatkunde Oberursel (Taunus) e.V.**
Postfach 11 46
61401 Oberursel
Geschäftsstelle: Hospitalstraße 9

www.Ursella.Org

